



Leseprobe aus  
Kordon, Mit dem Rücken zur Wand  
ISBN 978-3-407-78922-8

© 1999 Gulliver in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-78922-8>

## 1. TEIL STEIN UND EISEN

### Ein Montag im August

Hitze liegt über der Stadt, hängt schwer in den Straßen, nistet in den Höfen und erfüllt die engen Wohnräume der Hinterhäuser mit drückender Schwüle. Besonders heiß ist es unter den Dächern; dort nimmt die Hitze Gestalt an, ächzt und stöhnt und flüstert im Gebälk, beunruhigt und beklemmt noch in der Nacht. Immer wieder schrickt Hans auf, blickt sich hastig atmend in der Dachkammer um und versucht weiterzuschlafen. Im Halbschlaf sieht er Traumbilder, doch sie lösen einander viel zu rasch ab, als dass er sie klar erkennen könnte.

Im Morgengrauen kann er dann gar nicht mehr einschlafen. Hellwach starrt er zur Zimmerdecke hoch und denkt an den Tag, der vor ihm liegt.

Martha schläft noch. Trotz der Hitze hat sie die Bettdecke bis zum Kinn hochgezogen, macht wieder ihr Babygesicht. So erinnert sie sehr an das Mädchen, das sie mal war, an die Schwester, mit der er herumbalgen konnte oder schmusen, streiten oder Verschwörungen aushecken.

Leise steht Hans auf, stellt sich ans offene Fenster und schaut in den noch stillen Hof hinunter. Der Gestank der Müllkästen dringt zu ihm hoch. Er bleibt trotzdem stehen, schaut in das Grau hinaus, das nun schon langsam von einem rötlichen Hauch überzogen wird, und sieht Bilder vor sich auftauchen: die Montagehalle an der Hussitenstraße, die lange Häuserfront der Backsteinfabriken an der Voltastraße, das Eingangstor zum Werksgelände am Humboldtthain. Von heute an wird alles anders. In der Maschinenfabrik wird es nicht sein wie in der Schule, dort sitzt er nicht die ganze Zeit in der Bank, wird ab und zu was gefragt und kriegt dafür eine Zensur; ab heute muss er arbeiten,

Lasten hin und her karren, Kisten auspacken, die Lagerhalle fegen, springen, wenn der Meister ruft. Springt er nicht, wird er gefeuert. Nolle Feldmann hat ihn gewarnt: »Im Lager wird kein Knäckebrot gestapelt. Wer nicht zupacken kann, ist fehl am Platz. Aber für einen Turner kein schlechtes Training.«

Für Nolle ist er immer nur der Turner, für Nolle gibt es nichts außer dem Turnverein. Wenn er nicht bei Fichte\* wäre, hätte Nolle ihm die Stelle nie besorgt ...

Das Rot über den Dächern wird stärker, langsam taucht die Sonne auf. Erst ist sie nur eine gleißende Scheibe, die das Rot über den Dachziegeln schnell in ein kräftiges Rosa verwandelt, dann wird sie größer und aus dem Rosa wird ein warmes Gelb.

Ist das ein gutes Zeichen – ein solcher Morgen, solche Sonne? Will sie ihm Mut machen? Als er am Abend ins Bett ging, war er mutlos. Der Wahlsonntag gestern war wieder ein sehr bedrückender Tag. Mehrere Tote soll es gegeben haben, und die Eltern quälte die Ungewissheit, wie diese Wahl wohl ausgehen würde, ob die Nazis\* noch mehr Stimmen gewinnen oder endlich wieder welche verlieren würden. Er aber hat immer nur an den Tag denken müssen, der nun vor ihm liegt, diesen Montag, an dem er das erste Mal in die Fabrik gehen wird. Werkzeugmacher hat er werden wollen oder wenigstens Maschinenbauer wie Helle, der große Bruder. Aber natürlich, sein gutes Schulzeugnis hat ihm nichts genützt. »Zurzeit bilden wir nicht aus.« Überall haben der Vater und er diesen Spruch zu hören bekommen, und dabei haben sie sich wirklich die Hacken abgelaufen, den ganzen Wedding abgeklappert, Moabit, Kreuzberg, Neukölln, Prenzlauer Berg, Friedrichshain, Weißensee; in allen Bezirken, in denen es Fabriken gibt, hat er sich vorgestellt und nichts als Bedauern gelernt: »Tut uns Leid.« – »Ja, die Zeiten sind schlimm!« – »Wenn nicht bald was passiert, gehen wir noch alle zugrunde.«

\* Abkürzungen, historische Zusammenhänge, Personen, Begriffe und Bezeichnungen werden in der Reihenfolge ihres Auftretens im Anhang erläutert.

Hans beugt sich vor und blickt die viereckige Röhre aus Mauern und Fenstern hinab. Fast alle Fenster stehen offen, aber noch schläft das Haus. In ein paar Minuten wird sich das ändern, werden Türen klappen, im Parterre die Klospülungen rauschen, Teekessel pfeifen. In so mancher Wohnung jedoch wird es still bleiben, wird man länger schlafen und dann am Fenster sitzen, im Hof oder an der Straße die Zeitung lesen oder mit den Nachbarn reden, wie nun schon so lange der olle Krause, Fritze Haberschroth, der dicke Müller, Paule Groß und auch der kleine Lutz, der noch nie gearbeitet hat und auch längst keine Arbeit mehr sucht, obwohl er nun schon zweiundzwanzig ist.

Nein, er darf sich wirklich nicht beschweren. Es gibt so viele, die mehr Pech haben als er. Er sieht sie ja jeden Tag, sieht sie durch die Straßen laufen, mit Schlipfen oder Schnürsenkeln handeln oder gleich betteln; sieht sie die Leihhäuser betreten, wo sie ihr letztes bisschen Habe versetzen, oder vor den Arbeitsämtern um Stempelgeld anstehen, und das sogar im Winter bei bitterster Kälte. Es gibt die Arbeitslosen in den Erdhütten am Stadtrand und Jungen und Mädchen, die sich im Humboldthain irgendwelchen Männern anbieten; es gibt fromme Alte, die plötzlich zu stehlen beginnen, und ehemals feine Leute, die sich schon längst nicht mehr genieren, in Müllkästen nach Essbarem zu kramen. Er hat wirklich Glück gehabt, riesengroßes Glück, hat Arbeit, wird Geld verdienen und der Mutter Kostgeld zahlen können. Von dem, was ihm bleibt, wird er sich ab und zu selbst was kaufen können, etwas zum Anziehen oder auch mal eine Kinokarte ...

Hans gegenüber, im dritten Stock, tritt ein Glatzkopf ans Fenster. Die Hosenträger spannen sich über der nackten Brust, der altmodische Schnurrbart wird noch von der Bartbinde bedeckt. Hans tritt ein Stück zurück und beobachtet den Mann. Der Sauer ist noch neu im Haus, hat erst vor ein paar Wochen bei der Kuderka eingehiratet, die nun auch Sauer heißt, wie sie beim Bäcker, beim Lebensmittelhändler und auch sonst überall stolz

verkündet hat. Alle im Haus wunderten sich, dass die über sechzigjährige Frau noch mal geheiratet hat – immerhin zum dritten Mal. Aber dann, kurz nach der Hochzeit, stellte der Sauer zum ersten Mal seinen Radioempfänger an und alles lachte: Also das war der Grund, die Kuderka hatte nur billig zu einem Radio kommen wollen!

Zwei Tage später lachte niemand mehr. Es war aufgefallen, dass der Sauer immer nur ganz bestimmte Sendungen hörte, mit viel Marschmusik und lauten Reden, und dass er offensichtlich in voller Absicht den ganzen Hof beschallte. Vor kurzem ist er dann auch noch in Uniform über den vierten Hof gelaufen – wie nun schon zu erwarten war, in brauner. Die Kuderka hatte sich einen von der SA\* geangelt! Und das sie, deren verblichener Otto doch schon vor seiner Geburt Sozialdemokrat gewesen war ... Obwohl alle es sahen, wollten die meisten es lange nicht glauben. Die Kuderka aber erwidert stolz die neugierigen bis feindseligen Blicke, denen sie seither ausgesetzt ist. Und ihr Maxe stellt sein Radio von Tag zu Tag lauter.

Hans mag diesen Maxe Sauer nicht. Das hat nichts mit der SA zu tun; schon vom ersten Tag an, als er ja noch nicht wusste, dass Frau Kuderkas Neuer ein Nazi ist, war ihm dieser Mann unsympathisch. Wie der auf dem Hof herumstolziert ist! Als wollte er sofort von jedem alles wissen. Und was er neulich zum Vater gesagt hat: »Wo es kein Brot gibt, gibt es auch kein Gesetz.« Ein typischer Nazispruch! So was kommt an, wenn die Leute Hunger haben ...

»Kannste nicht schlafen?«

Martha ist aufgewacht. Noch ganz verschlafen schaut sie zu ihm hin.

»Ist so heiß«, sagt Hans.

»Im Ernst?« Die Schwester lacht leise. Dann mault sie müde: »Mach das Fenster zu. Die Müllkästen ... Mir wird gleich ganz kotzerig.«

Hans tut ihr den Gefallen, dann setzt er sich zu ihr aufs Bett

und schaut sie an. Das klappt immer noch – ein Blick, und Martha weiß, wie ihm zumute ist. »Na?«, sagt sie. »Ab heute biste erwachsen, was?«

Die Schwester ist eine hübsche Frau, manche nennen sie trotz ihrer mageren und ein wenig eckigen Figur sogar eine Schönheit. Morgens im Bett ist sie keine Schönheit, nur eine zerknautschte und zerzaute Martha, die wieder mal viel zu spät nach Hause gekommen ist.

Martha tippt ihm mit dem Finger auf die Nase, wie sie es früher oft getan hat, als er noch kleiner war. »Haste Schiss?«

Er hat Schiss. Diese riesige Fabrik mit den vielen Werkhallen, Büroräumen und Lagerhallen macht ihm Angst. Bisher ist er nur ein einziges Mal da gewesen, zum Vorstellungsgespräch, und nun soll er dort arbeiten; zwischen all den Männern und Frauen, die schon ihr halbes Leben dort verbracht haben, er, ein Junge, nicht mal fünfzehn Jahre alt.

»Du schaffst das schon.« Martha gähnt herzlich. »Bist doch kein Doofer und Muskeln haste auch. Mein Gott, wenn ich an meinen ersten Tag denke!«

Als Martha zum ersten Mal arbeiten ging, war Hans erst neun, aber er sieht sie noch vor sich in dem blauen Kleid mit dem weißen Schillerkragen, das sie sich extra für diesen Tag geschneidert hatte. Es gab damals viel Stunk, weil Martha unbedingt ins Büro wollte und der Vater meinte, ein Arbeitermädchen hätte bei den Schreibtischmenschen nichts verloren. Martha aber setzte sich durch und fand nach langem Suchen tatsächlich eine Lehrstelle – als Stenotypistin bei einer Versicherungsgesellschaft. Am ersten Arbeitstag putzte sie sich so heraus, dass der Vater ärgerlich wurde. »Willste Bürofräulein werden oder Schönheitstänzerin?«, fragte er sie. Und Martha in ihrer schnippischen Art antwortete prompt: »Mal sehen, wer besser zahlt.«

Der Vater sagt, in einem Büro werde man gezwungen, sich selbst zu verkaufen, im Büro lerne der Mensch das Buckeln, weil er einerseits ständig nach oben schiele, um aufzusteigen, anderer-

seits aber auf all jene herabblicke, die nicht im Büro sitzen. Nun ist Martha schon seit über fünf Jahren »Bürofräulein«, sitzt den ganzen Tag an der Schreibmaschine und stöhnt jeden Abend über Rückenschmerzen; der Vater aber hat seine Meinung nicht geändert. Und Martha bestärkt ihn noch darin, schwärmt von den jungen Männern im Büro und dem blitzweißen Sportwagen ihres Chefs. Sie übertreibt, weil es sie schmerzt, dass der Vater kein Verständnis für sie hat.

Wir hämmern auf die Schreibmaschinen.

Das ist genau, als spielten wir Klavier.

Wer Geld besitzt, braucht keines zu verdienen.

Wir haben keins. Drum hämmern wir.

So geht ein Gedicht, das Martha sich aus einer Zeitung ausgeschnitten hat. Erich Kästner heißt der Autor. Es ist das einzige Gedicht, das Martha kennt, aber sie liebt es sehr, weil es ihr Leben beschreibt, wie sie sagt – ein Arbeitsleben, nicht viel anders als in der Fabrik.

»Na los! Mach schon!« Martha hat zur Uhr geschaut und gesehen, dass es höchste Zeit für ihn ist. »Wasch dich. Sonst kommen wir noch zu spät. Dann schicken sie dich gleich wieder nach Hause und ich darf wieder mal Schwarzbachs Köter Gassi fahren.«

Marthas Chef hat drei Pudel; jedes Mal, wenn seine Frau sich zum Einkaufen in die Friedrichstraße fahren lässt, bringt er sie mit ins Büro. Hat eine seiner Stenotypistinnen einen Fehler gemacht oder ist zu spät gekommen, darf sie die Viecher ausführen. Das ist eine Strapaze, weil die drei, alles Rüden, jeder in eine andere Richtung ziehen, bis sie ihr Geschäft genau dort erledigt haben, wo sie es erledigen wollen. Martha hasst die drei Tölen, noch mehr aber hasst sie dieses entwürdigende Gassi-gehen. »Bin doch kein Dienstmädchen«, schimpft sie oft.

Hans will schon in die Küche gehen, um sich zu waschen, da

quietscht und pfeift und knarrt es plötzlich über den Hof: Sauers Radioempfänger!

»Der fehlt mir gerade noch, der olle Spinner.« Martha zieht sich die Bettdecke über den Kopf. »Mitten in der Nacht das Radio anstellen!«

Hans tritt ans Fenster, um zu hören, ob Kuderkas Dritter einen Sender reinbekommt. Er hat den Radioapparat mal gesehen, als er der Kuderka half, Kartoffeln hochzutragen. Er steht auf einem kleinen Tisch, direkt unter einem Hitlerbild, das von vielen bunten Lämpchen umrahmt ist. Das Ding besteht aus einem Lautsprecher und einem Schaltkasten mit vielen Knöpfen und Drähten und einem Akku. Wie eine kleine Funkstation sieht es aus, aber es funktioniert, der ganze Hof kann es hören. Auch jetzt. »Hier spricht Berlin«, kommt es ein wenig verzerrt aus dem Lautsprecher. »Guten Morgen, liebe Hörerinnen und Hörer, hier spricht Berlin ...«

»Und hier sprech ick!« Martha wirft ihr Kissen nach Hans. »Wasch dich jetzt endlich! Los! Sonst kommen wir wirklich zu spät.«

Es ist keine richtige Küche, die zu der Dachkammer gehört, nur eine Nische mit einem Waschbecken und einem kleinen Gasherd, den Martha selten benutzt, weil sie kaum jemals was Warmes isst. Hans stellt sich vor den Spiegel, der über dem Wasserhahn hängt, und schiebt sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht. So sieht also einer aus, der heute zum ersten Mal arbeiten geht ...

»Hänschen!«, drängelt Martha. »Nun mach doch.«

Er muss sich immer vor ihr waschen, damit er ihr nichts wegguckt, wenn sie nackt in der Küche steht. Das hat sie sich ausbedungen, bevor sie ihm erlaubte, zu ihr hochzuziehen. Schließlich zahlt sie für die Kammer die Miete. Er war einverstanden; bei den Eltern, eine Treppe tiefer, müsste er mit dem kleinen Bruder in einem Bett schlafen – einer mit dem Kopf am Kopfende, der andere mit dem Kopf am Fußende, so, wie sie jahre-



lang die Nächte verbracht haben. Dabei kam er nur selten richtig zur Ruhe, weil Murkel sich im Schlaf ständig hin und her warf. Oft schreckte der Bruder mitten in der Nacht auf, heulte wie ein Wolf und musste stundenlang getröstet werden, bevor er wieder einschlief. Hier oben hat er sein eigenes Bett und auch tagsüber seine Ruhe; vor dem späten Abend kommt Martha ja nie nach Hause.

Auf dem Hof singt eine Kinderstimme: »Wir sammeln Lumpen, Knochen, Eisen und Papier, ausgeschlagene Zähne sammeln wir. Lumpen, Knochen, Eisen und Papier, jaaa, das sammeln wir ...«

Das ist Schnuppe, Dieter Schnipkoweit, neun Jahre alt wie Murkel und sein bester Freund. Immer stecken die beiden zusammen, ständig hecken sie was aus. Der Witz an Schnuppes Lied: Sein Vater ist tatsächlich Lumpensammler. Jeden Tag nach der Schule zieht er mit seinen Kindern los. Alle unterernährt, zwei oder drei von den sieben haben Tbc\*, trotzdem sind sie den ganzen Tag in den Straßen unterwegs. Kein Müllkasten ist vor ihnen sicher, kein Gebüsch; überall stöbern die kleinen Schnipkeweits herum, um etwas zu finden, was ihr Vater verkaufen kann. Und dann singt ausgerechnet Schnuppe dieses Lied ...

»Hanne!« Jetzt ist Martha ernsthaft wütend, im Nachthemd kommt sie in die Küche. »Willste mich zur Weißglut bringen?«

»Bin ja schon fertig.« Hans überlässt Martha das Waschbecken, bleibt aber noch ein bisschen stehen. Solange er hier rumsteht, traut sie sich nicht, sich auszuziehen.

Martha kapiert. In gespielterm Zorn greift sie nach der Seife, um damit nach ihm zu werfen. Lachend stürzt er aus der Küche. Wenn Martha erst mal loslegt, kennt sie keine Verwandten mehr. Da bringt sie es sogar fertig und vergisst Schwarzbachs Pudel.

Schnuppe Schnipkoweit singt immer noch sein Lied, übertönt sogar Maxe Sauer's Morgenmusik. »Lumpen, Knochen, Eisen und Papier, ja, das sammeln wiir!«, grölt er, bis seine Stimme

sich überschlägt und er husten muss. Nun ist wieder nur Maxe Sauers Marschmusik zu hören.

Wie fast immer um diese Zeit war schon jemand auf dem Klo im Parterre und hat danach die Wohnungstür nur angelehnt; Hans muss nicht klopfen.

»Da biste ja.« Die Mutter steht im Flur und kämmt sich vor dem neuen Spiegel, den der Vater ihr zum Geburtstag geschenkt hat. »Gut siehste aus.« Noch am Abend zuvor hat sie Hans die Hose aufgebügelt und ein frisches Hemd vom Vater mitgegeben. Jetzt mustert sie ihn von allen Seiten und fährt ihm zärtlich durch das dunkle Haar. »Richtig erwachsen siehste aus.«

»Du auch«, antwortet Hans ernsthaft.

Die Mutter lacht, das macht sie jünger. »Hier.« Sie deutet auf die Thermosflasche und die in Papier gewickelten Brote auf der Flurkommode. »Das ist für dich. Das nimmste mit. Und der hier«, sie zeigt auf den verblichenen blauen Arbeitsanzug, auf dem die Brote liegen, »ist auch für dich. Ist noch von Helle, passt ihm aber schon lange nicht mehr.«

Hans wird Helles Arbeitsanzug gern anziehen. Im Moment aber beschäftigt ihn was anderes: Die Mutter ist voller Unruhe. Also denkt sie noch an die gestrigen Reichstagswahlen. Wenn der Vater Recht behält, wird ihre Partei heute Abend sehr enttäuscht sein. Bis dahin werden die ersten Ergebnisse ja vorliegen.

»Iss mal erst.« Die Mutter schaut auf die Uhr und schiebt Hans in die Küche. »Wirst es brauchen können.«

Murkel steht am Wasserhahn und putzt sich die Zähne. Er hat schlechte Laune, weil er trotz der Ferien so früh aufstehen muss, wenn er was Warmes in den Bauch kriegen will. Nur aus den Augenwinkeln schmult er zu Hans hin. Der Vater sitzt bereits am Frühstückstisch und liest in der *Berlin am Abend* von gestern. Als er Hans bemerkt, blickt er auf. »Alles klar?«

»Ja.« Hans klatscht dem Bruder zur Begrüßung auf die nackte

Schulter. Der kleine, dünne Junge zuckt übertrieben heftig zusammen und guckt wütend. »Mach das nicht noch mal mit mir, sonst ...« Er zeigt Hans seine Muskeln.

Murkel heißt eigentlich Heinz, so wie es sich gehört, wenn der älteste Bruder Helmut und der zweitälteste Hans heißt. Und wie so oft ist auch bei ihnen das jüngste Kind das Nesthäkchen, das alles darf, alles bekommt und überhaupt die Leuchte der Familie ist. An diesem Tag aber scheint das anders zu sein.

»Hab dich nicht so«, flüstert die Mutter Murkel zu. »Hans geht heute zum ersten Mal in die Fabrik, da darf er das schon mal.«

Murkel ist anderer Meinung. Er zeigt Hans einen Vogel und bearbeitet weiter seine Zähne. Dabei behält er alles, was in der Küche geschieht, im Auge; guckt mal nach links, mal nach rechts und dreht sich ab und zu ganz um, um nur ja nichts zu verpassen.

Hans setzt sich dem Vater gegenüber, nimmt sich ein Brot und will Marmelade draufschmieren. Mit der Stahlgabel seiner Armprothese schiebt der Vater ihm ein Stückchen Wurst hin.

Murkel fallen fast die Augen aus dem Kopf. Wurst zum Frühstück, das gibt es sonst nie. Hans grinst schadenfroh und schneidet das Stückchen Wurst in viele dünne Scheiben. Je mehr es sind, desto mehr Brote kann er damit belegen.

Ein Weilchen schaut der Vater zu, wie Hans isst, dann bittet er ihn, sich in der Maschinenfabrik nur ja nichts gefallen zu lassen. »Hab immer deine eigene Meinung, hörste? Die andern essen auch bloß Kartoffeln. Was du dir am ersten Tag gefallen lässt, musste dir immer gefallen lassen.«

Die Mutter schüttelt vorwurfsvoll den Kopf. »So was gibste dem Jungen nun mit auf den Weg! Sag ihm lieber, dass er sich überlegen soll, was er sich gefallen lässt und was nicht. Arbeitsplätze bei der AEG fallen nicht vom Himmel.«

Der Vater lässt sich nicht beirren. »Wenn er jedes Mal erst lange nachdenkt, was er sich bieten lassen darf und was nicht, machen sie mit ihm, was sie wollen. Lieber soll er verdursten, als aus jedem Napf zu saufen, den ihm einer hinstellt.«

Der Vater sagt immer solche Sachen. Die Mutter nennt ihn deswegen einen Sturkopf, einen, der sich noch die letzten Freunde vergrault. Sogar aus seiner Partei ist er geflogen, weil er eine andere Meinung hatte als die Mehrheit. Die Mutter gibt ihm zwar oft Recht in dem, was er sagt, aber sie sagt es anders; deshalb ist sie immer noch in der KPD\*. Wegen der Genossen und »weil wir doch alle dasselbe wollen, nur über den Weg streiten wir«.

Seufzend knöpft die Mutter sich die Bluse zu. »Wenn er auf dich hören würde, brauchte er gar nicht erst hinzugehen. Ein Vierzehnjähriger, der alles besser weiß – auf so einen haben die gerade gewartet.«

»Erstens wird er in einem halben Jahr fünfzehn«, gibt der Vater zurück, »zweitens soll er nicht den Besserwisser spielen, sondern nur kapieren, dass er der AEG zwar seine Arbeitskraft verkauft, nicht aber sein Gewissen.«

Die Mutter gibt auf.

»Die Klara ist krank«, sagt sie zu Hans. »Ich will noch bei ihr vorbeischaun, bevor ich zur Arbeit gehe.« Und dann, mit einem letzten Blick auf den Vater: »Und was das andere betrifft: Bleib, wie du bist, so bist du richtig.«

»Sag ich ja.« Der Vater muss lachen, Hans grinst mit, und sogar Murkel schafft es, seine miese Morgenlaune zu überwinden. Als die Tür hinter der Mutter zufällt, spült er sich nur noch rasch den Mund aus, dann sitzt er schon am Tisch und macht Glupsch- augen, um auch ja etwas von der Wurst abzubekommen.

»Iss! Sonst fällst du mir noch vom Stängel.« Hans schiebt dem Bruder ein paar Wurstscheiben zu, die Murkel sich sofort aufs Brot legt. »Wenn ich erst arbeiten gehe«, verspricht der kleine Bruder dem Vater dann kauend, »lass ich mir überhaupt nichts gefallen. Und für weniger als nichts arbeite ich auch nicht.«

Der Vater sagt oft, er arbeite für weniger als nichts. Als Invalide – er hat im Krieg einen Arm verloren – kam er in seinem Beruf nicht mehr unter; Maurer brauchen zwei Hände. Deshalb ver-

sieht er nun schon seit dreizehn Jahren als Pförtner seinen Dienst – bei Borsig in der Chausseestraße. Aber was er damit verdient, trägt die Katze auf dem Schwanz weg.

»Du geh mal erst zur Schule und lern was. Nötig genug haste's. Hans wird jetzt keine Zeit mehr haben, mit dir zu pauken.« Der Vater versucht ein strenges Gesicht zu machen; es gelingt ihm nicht, nicht bei Murkel.

Der schiebt sich den Rest Stulle in den Mund, kaut, schluckt und murmelt: »Maurern kann man ooch mit schlechten Zensuren.«

Natürlich will Murkel Maurer werden; weil das ja mal Vaters Beruf war und weil er dann den ganzen Tag an der frischen Luft ist, wie er sagt.

Der Vater schmunzelt nur; je pffiffiger Murkel sich gibt, desto stolzer ist er auf ihn.

»Haste denn jetzt gar keine Zeit mehr, mit mir Schularbeiten zu machen?«, fragt Murkel Hans vorsichtig.

»Viel jedenfalls nicht.«

»Is ja nur Rechnen. Der Hübner ist immer gleich so streng, bei dem macht's keinen Spaß.«

Hans zögert noch. Mit Murkel Schularbeiten zu machen ist kein Vergnügen, und wenn er jetzt immer erst so spät nach Hause kommt ...?

»Mach doch, Hanne«, bettelt Murkel. »Martha ist ja nie da. Und Helle erst recht nicht.«

»Gut«, sagt Hans da. »Aber nur, wenn du für mich abwäschst. Eine Pfote wäscht die andere.«

Das ist kein Geschäft in Murkels Sinne, doch ihm bleibt nichts anderes übrig, als brav zu nicken, wenn er Ostern nicht sitzen bleiben will. Im Rechnen ist er der Klassenletzte.

Hans schaut zur Uhr, dann steckt er sich den Rest Brot in den Mund und steht auf. Er hat nun keine Ruhe mehr. Wenn man ins kalte Wasser muss, ist es am besten, man springt gleich; lange draußen stehen und mit den Zähnen klappern nützt nichts.